

angelastet wird, „nicht mehr den Status eines gestaltungsmächtigen gesamtwirtschaftlichen Akteurs besitzen“ (ebd.) werden und deshalb „aus der Verpflichtung auf reine Arbeitnehmerinteressen zu entlassen“ (S. 319) sind, um stattdessen „für eine flächendeckende Beteiligung der Arbeitnehmer an risikogedämpften Kapitalanlagen zu sorgen und die Ungleichheit im Zugang zu Kapitaleinkommen abzubauen“ (ebd.), mögen zwar dem herrschenden Zeitgeist entsprechen, verkennen aber den Charakter von Gewerkschaften. Der Gegensatz von Kapital und Arbeit, trotz seines nicht zu leugnenden Formwandels weit davon entfernt, erodiert und bedeutungslos geworden zu sein, bildet nach wie vor die Grundlage gewerkschaftlicher Organisation und Politik. Ihn zu negieren, hat nichts mit der „Anerkennung der Realitäten“ (ebd.) zu tun, der sich die Gewerkschaften nolens volens zu fügen hätten, statt an einem überholten Weltbild festzuhalten, sondern hieße, die Gewerkschaften stromlinienförmig in eine neoliberale, vom Markt dominierte Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik einzupassen und selbst als soziales Korrektiv zu den ökonomischen Interessen der Unternehmen und Konzerne aufzugeben, von einem umfassenden gesellschaftspolitischen Widerpart ganz zu schweigen.

Karl Lauschke

Linksintellektuelles Milieu in Kiel 1917–1922

Detlef Siegfried: Das radikale Milieu. Kieler Novemberrevolution, Sozialwissenschaft und Linksradikalismus 1917–1922, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2004, 191 Seiten, 29,90 €.

Viel ist in der deutschen Geschichtswissenschaft der vergangenen Jahrzehnte über historische Milieus geschrieben worden: Am Anfang stand M. Rainer Lepsius' im Sinne seines Konzepts vom „sozialmoralischen Milieu“ getroffene Unterscheidung zwischen einem ostelbisch-konservativen, einem katholischen, einem liberal-bürgerlichen und einem sozialistischen Milieu. In der Folge griffen zahlreiche Historikerinnen und Historiker Lepsius' terminologische Innovation auf und stürzten sich mit besonderem Eifer auf die analytische Durchdringung des katholischen und sozialdemokratischen Milieus, insbesondere während des Deutschen Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Großer Beliebtheit erfreute sich das Milieu-Interpretament vor allem in lokal- und regionalgeschichtlichen Untersuchungen, in denen minutiös die von Lepsius postulierte „Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung“ etc. empirisch nachgewiesen wurde. Freilich wurden begleitend zu den Mühen der Empirie begrifflich-theoretische Anstrengungen nicht gescheut, wobei – man ist geneigt zu sagen: natürlich – auf dem Saatbeet von Lepsius' grundlegendem Aufsatz Analysekatoren höchst unterschiedlicher Façon gediehen. Wurde in der Katholizismusforschung darüber gestritten, ob man es tatsächlich nur mit *einem* katholischen Milieu zu tun habe oder doch eher mit mehreren Sozialmilieus ein und derselben Konfession, entbrannte unter Spezialisten für den Weimarer Kommunismus eine heftige Kontro-

verse über die (vermeintliche) Existenz eines „linksproletarischen Milieus“ (Klaus-Michael Mallmann) in der deutschen Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg. In jüngster Zeit haben zudem Michel Grunewald und Hans Manfred Bock Forschungen zu deutschen Intellektuellenmilieus von 1890 bis 1960 angestoßen und in diversen Aufsatzbänden versammelt. Ungefähr den gleichen Zeitraum behandelt mit Blick auf das konservative Milieu auch die vor wenigen Jahren publizierte Studie Frank Böschs über „Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen“. Über die sukzessive Ausweitung des ohnehin verhältnismäßig vagen Milieubegriffs kann man durchaus geteilter Meinung sein; fest steht jedenfalls, dass er seit den sechziger Jahren nichts an Attraktivität eingebüßt hat, ja, im Gegenteil, dass er stärker denn je zum festen Begriffsarsenal der deutschen Geschichtswissenschaft gehört.

Vor diesem Hintergrund nun ist die lokalgeschichtliche Studie über das linksintellektuelle „radikale Milieu“ in Kiel von den ‚wilden Streiks‘ des vorletzten Weltkriegsjahres bis zum Verflachen der revolutionären Welle in der Anfangsphase der Weimarer Republik aus der Feder des an der Hamburger Forschungsstelle für Zeitgeschichte arbeitenden Historikers Detlef Siegfried zu lesen. Siegfried hat vor wenigen Jahren eine mit der hier anzuzeigenden Abhandlung thematisch verwobene kollektivbiographische Darstellung über das schillernde Beziehungsgeflecht von „Intellektuellen, Radikalismus und Flugzeugproduktion bei Junkers“ zwischen dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der Errichtung der NS-Herrschaft vorgelegt. Mit seinen Ausführungen über die Funktionsmechanismen und Denkstile eines im akademischen Mikrokosmos des Kieler Instituts für Weltwirtschaft angesiedelten linksintellektuellen Zirkels unternimmt er den Versuch, das „Profil eines linken und linksradikalen Milieus der Revolutionszeit“ im „Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik“ (S. 11) zu zeichnen, mithin den vielschichtigen Interdependenzzusammenhang von politisch linksstehenden Nachwuchswissenschaftlern, Künstlern und Arbeitern in jener Stadt darzustellen, von der die so genannte Novemberrevolution ihren Ausgang nahm. Wie aus dieser thematischen Spezifizierung ersichtlich, geht es dem Autor nicht nur, wie der griffige Titel suggeriert, um „radikale“, also verfassungsfeindliche Intellektuelle, sondern auch um sozialdemokratische Wissenschaftler, die verschiedene, nicht zuletzt „radikale“ Facetten der (europäischen) Arbeiterbewegung erforschten. Darüber hinaus begreift der Verfasser unter „Linksradikalismus“ entgegen dem von Hans Manfred Bock und anderen Weimar-Experten etablierten Begriffsverständnis nicht allein Parteien und Gruppierungen links von der KPD, sondern – unter strikter (und nicht ganz einsichtiger) Vermeidung des Begriffs „Linksextremismus“ – das gesamte Spektrum an Positionen „links von der reformorientierten Sozialdemokratie“ (S. 13), also linkssozialistische, (links)kommunistische und syndikalistische Strömungen.

Was Siegfrieds archivalisches Quellenstudium über acht Mitarbeiter des 1914 von Bernhard Harms gegründeten, im weitesten Sinne sozialwissenschaftlich ausgerichteten Instituts für Weltwirtschaft ergeben hat, ist durchaus lesenwert. Interessiert folgt man seinen Ausführungen über die personalen und geistigen Beziehungsnetze der „Akteure einer akademischen Mikrokultur“ (S. 54), über die politischen und wissenschaftlichen Aktivitäten Kurt Albert Gerlachs, Richard Sorges, Paul Hermberts, Alfred Meusels, Hans Bötchers, Adolf Deth-

manns, Ernst Schusters und Rudolf Heberles. Obgleich der Verfasser für diese Mehrfigurenmatrix keinen einheitlichen, den intellektuellen Zirkel gleichsam überwölbenden Denkstil konstatieren möchte, weist er wiederholt darauf hin, welch großen Einfluss der britische Gilde- und Sozialismus und der in Kiel lehrende Ferdinand Tönnies mit seinen Überlegungen zu „Gemeinschaft und Gesellschaft“ auf die Kategorienbildung der Institutsmitglieder ausgeübt haben. Als „gemeinsame Grundidee“ des Institutskreises macht er die während der Zwischenkriegszeit so häufig zu beobachtende Suche nach einem „Mittelweg“ zwischen der „radikalen Verstaatlichung“ sowjetrussischer Observanz und dem konsequenten Dezentralismus syndikalistischer Provenienz aus (S. 72). Zweifellos bilden Siegfrieds kollektivbiographische, ganz aus den Quellen gearbeitete Skizzen des Kieler linksintellektuellen Kreises, seiner wissenschaftlichen Projekte und publizistischen Interventionen wie auch seiner (nicht nur theoretischen) Beziehungen zur Kieler Arbeiterschaft den Höhepunkt des schmalen Buches. Hervorzuheben ist insbesondere die Schilderung der instruktiven Reflexionen Alfred Meusels über den Sozialtypus des „Abtrünnigen“, die Ideologie des „Radikalismus“, den „Sinn“ sozialer Bewegungen und den Charakter des „Kompromisses“. Eines der Verdienste von Siegfrieds Studie liegt darin, die Gedankengänge Meusels und seiner „Mitstreiter“ in gebündelter Form nachgezeichnet und damit dem Reich des Vergessens entrissen zu haben. Ob es allerdings notwendig war, Meusels durchaus treffende Sentenz über den „radikalen Abtrünnigen“ als den „geborenen Feind aller Kompromisse“, „der ängstlich darüber wacht, dass nicht die Reinheit der Idee durch eine unvollkommene Verwirklichung in der Gegenwart befleckt wird“, gleich zweimal zu zitieren [S. 35, 148], sei dahingestellt.

Im Unterschied zur intellektuellen Kollektivbiographie der Institutsmitglieder fördern die – freilich kundigen und wohlinformierten – Ausführungen des Verfassers zum parteipolitisch verankerten Kieler Linkskommunismus nur wenig neue Erkenntnisse zutage. Ungeachtet des mikrohistorischen Detailreichtums erwartet die an den Pionierstudien der Abendroth-Schüler Bock, Ihlau, Drechsler et al. geschulte Leserschaft kaum Neues. Auch die Siegfrieds Darstellung in mancher Hinsicht ähnelnde Untersuchung von Hans-Harald Müller über den „intellektuellen Linksradikalismus in der Weimarer Republik“ am Beispiel der Berliner Gründergruppe der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands (KAPD) hat in diesem Zusammenhang ebenso wie die grundlegende Arbeit von Peter Kuckuk über die Bremer Linksradikalen bereits reichen Ertrag gebracht. Bei aller Berechtigung, die rätekommunistischen Aktivitäten von Alfred Dethmann und die zugegebenermaßen weniger bekannten Figuren im Umkreis der KAPD zu schildern, liefern die Passagen über das linksintellektuelle Netzwerk am Institut für Weltwirtschaft – im Spannungsfeld von „radikaler Politik und hedonistischem Lebensstil“ (S. 31), von politischer Radikalisierung und bürgerlicher Existenz – aus geistes-, sozial- und kulturhistorischer Sicht eigentlich interessante Ergebnisse.

Sosehr man indes aus den Schilderungen des Denkens und Handelns der Kieler Nachwuchswissenschaftler intellektuellen Gewinn ziehen kann, sosehr wäre eine stärkere Reflexion des Autors über historiographische Begrifflichkeiten wünschenswert gewesen. Nicht nur, dass der Milieubegriff eigentümlich konturlos bleibt – im Unterschied zum näher bestimmten Deutungsmuster „Generation“, das freilich nur ansatzweise die Analyse des empirischen Materials leitet. Weitgehend unkritisch macht sich Siegfried auch zeitgenössische Be-

schreibungskategorien wie „Utopismus“ (mit Blick auf die KAPD) oder „Realpolitik“ (mit Blick auf die KPD) zu Eigen, ohne auch nur ein einziges Mal zu definieren, was er unter „utopischem“ und „realpolitischem“ Denken im Kontext des Weimarer Linksextremismus versteht. Der in der Zwischenkriegszeit in diffamierender Absicht verwandte Begriff des Utopismus scheint für Siegfried wohl gleichbedeutend mit jeglicher Art von irrationalem ‚wishful thinking‘ zu sein. Neben dem ‚linguistic turn‘ scheint auch die intensive Debatte über den Utopiebegriff am Autor schlechterdings vorbeigegangen zu sein. Dass der Text zudem solch kuriose Stilblüten enthält wie „Wissenschaftszenerie“, „Pragmatisierungsprozess“, „rückblendende Perspektivierung“, „rückwirkende Impulssysteme“ oder „abständig registrierende Sozialwissenschaftler“ (gemeint ist: distanziert beobachtend), fällt da kaum mehr ins Gewicht. Davon abgesehen hätte sich der Verfasser in seiner Darstellung des labilen, „unorthodox linkspluralistischen“ (S. 160) Beziehungsgefüges der Kieler Nachwuchswissenschaftler auch stärker der terminologischen Kategorien aus der Netzwerkforschung bedienen können.

Aufschlussreich dagegen sind die Fingerzeige, die im Epilog mit Blick auf sozio-kulturelle Parallelen zwischen linksextremen Strömungen der zwanziger und der antiautoritären Bewegung der sechziger Jahre gegeben werden, die ja auf vielfältige Weise aus dem Ideenreservoir der Weimarer Linksintelligenz schöpfte. Erst allmählich, durch die zügig voranschreitende Forschung zu ‚1968‘, kristallisieren sich die geistes- und kulturhistorischen Überschneidungen zwischen „jenen zwanziger Jahren“ (Theodor W. Adorno) und den „dynamischen Zeiten“ (Schildt, Siegfried und Lammers) der Bundesrepublik heraus. Diesen Anregungen einmal gründlicher nachzugehen bleibt der künftigen Forschung vorbehalten.

Riccardo Bavaj

Mehr als ein Mosaikstein

SPD Landesorganisation Hamburg, Arbeitskreis Geschichte und Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (Hg.): Für Freiheit und Demokratie. Hamburger Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Verfolgung und Widerstand 1933–1945, Hamburg: Books on Demand GmbH 2003, 472 Seiten, 39,80 €.

Knapp 60 Jahre nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur und genau 70 Jahre nach der Machtergreifung Hitlers 1933 keine Monographie, sondern ein Personenverzeichnis zum regionalen Widerstand der Sozialdemokratie in einer ihrer Hochburgen, dem von August Bebel zur „Hauptstadt des deutschen Sozialismus“ ausgerufenen Hamburg, zu veröffentlichen, ist auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen. Am einfachsten zu überwinden war noch die Finanzierungsfrage, denn in einem der Parteitradition verpflichteten solidarischen Akt haben rund 125 Spender, darunter auch Parteigliederungen der SPD in Hamburg auf unterschiedlichen Ebenen, in überwältigender Zahl jedoch Einzelpersonen durch ihre Beiträge die Publikation des vorliegenden Bandes erst ermöglicht (Liste S. 7).

Das größte Problem, den sozialdemokratischen Widerstand in Hamburg zu dokumentieren, stellte die disparate Quellenlage dar. Den Ausgangspunkt bildeten die Mitgliederkartei